

Sie finde es nur recht und billig, wenn ihr voller Name in der Zeitung stünde. Wenn jeder lesen könnte, wie sie heißt, wo sie lebt und wo alles passiert ist. Sie selbst habe es nicht verdient, geschont zu werden. Aber sie müsse Rücksicht nehmen auf ihre achtjährige Tochter und auf ihre Eltern, auch auf ihren geschiedenen Mann.

Die Frau, die das sagt, wirkt sehr entschlossen. Sie ist 30 Jahre alt, stark geschminkt und trotzdem blass. Die dunklen Haare hat sie fest zurückgebunden. Sie wirkt gradlinig und selbstbewusst. Sie wolle über alles reden und nichts auslassen, sagt sie bestimmt. Auch wenn sie es im Grunde für sinnlos hält: «Niemand kann verstehen, warum ich ein Kind geboren und dann in einen Sack gesteckt habe.»

Elke Weyer hat ihr neugeborenes Baby getötet. Wegen Totschlags in minderschwerem Fall wurde sie zu einer Freiheitsstrafe von vier Jahren verurteilt. Knapp drei Jahre war sie im Gefängnis, den Rest der Strafe setzten die Richter zur Bewährung aus. Im Januar wurde sie entlassen.

Die Menschen in ihrer Heimatstadt finden das viel zu milde. «Kindesmörderin» müsste man sein, schimpfen die Mitgefänger, als sie freikam. Selbst liberale Menschen bekommen Kopf-Ab-Fantasien, wenn sie hören, dass eine Mutter ihr Baby umgebracht hat. Gehört im die Strafe, gibt es keine andere Tat, bei der Rechtsprechung und öffentliche Meinung so weit auseinanderklaffen. Für Juristen ist die Tötung eines Neugeborenen ein minderschwerer Fall von Totschlag, kein heimtückischer Mord.

Im nächsten Gerichtsalldag ist die Erörterung des eigenen Babys ein marginales Problem; die Zahl der Fälle pro Jahr einstellig. Aktuelle Studien über Tatumstände und Motive kennt Hans-Georg Koch nicht. Es ist mehr als zehn Jahre her, dass das Freiburger Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht an dem er arbeitet, eine Untersuchung laufen hatte. Hans-Georg Koch spricht von extremen Konfliktlagen. Die Täterinnen seien oft minderjährig, überfordert und von der Geburt überrascht. Das sind keine Frauen, die kaltblütig auf die Geburt waren und dann zuschlagen.

Elke Weyer bezeichnet sich dennoch als Völderin. «Das sind Fakten», sagt sie. Und so, als ginge sie das nichts an. Ich habe mein Kind getötet. Es beruhigt sie augenscheinlich, das zu sagen. Wenigstens dazu zu stehen, wie sie es nennt. Das bringt sie nicht aus der Fassung, es gibt ihr Boden unter den Füßen.

Untertrug sich nur sie, dass sie nicht erklären kann, warum sie das Baby getötet hat. Sie war schwanger und will nichts gemerkt haben.

Elke Weyer hatte ein intaktes Elternhaus und eine glückliche Kindheit. Sie machte die Mittlere Reife, dann eine Ausbildung zur Bürokauffrau. Sie heiratete und wurde Mutter. «Dieses Leben machte mir Spaß. Ich war eine begeisterte Mama mit jeder Menge Nippes. Doch sie war nicht besonders glücklich, die Eheleute blieben nur wegen der Tochter zusammen, die beide abgöttisch liebten. Fünf Jahre lang ging das so, dann beschlossen sie innerlich, sich zu trennen. Das war im Sommer 1997.

Elke Weyer war froh über diesen Neuanfang. Ihr Ehemann zahlte Unterhalt, die Tochter, sie war fast fünf Jahre alt, blieb bei ihr. Beide behielten das Sorgerecht. Sie zog in eine kleine Wohnung in der Nähe ihrer Eltern, arbeitete stundenweise als Verkäuferin. Samstagabends, wenn das Kind beim Vater oder den Großeltern war, ging sie mit Freundinnen weg, genoss ihre Freiheit. Sie war 27. In dieser Zeit wurde sie schwanger.

Es war eine Schwangerschaft, die sie nicht wahrgenommen haben will. Neun Monate lang nicht. Elke Weyer begreift selbst nicht, was sie da erzählt. Nein, sie habe die Schwangerschaft nicht verheimlicht, und sie habe auch nichts verdrängt. Sie habe es nicht gemerkt. Gut, sie sei dicker geworden, aber sie sei nie schlank gewesen. Sie sei angesprochen worden, warum sie denn so zunähme. Sie esse zu viel, habe sie gesagt. Sie habe den Unterschied nicht bemerkt, sie habe nichts gespürt. Sogar ihre Menstruation sei regelmäßig gekommen. Und die Schmerzen, die eines Nachts auftraten, die Wehen, die habe sie nicht erkannt. Ihr erstes Kind sei mit einem Kaiserschnitt gekommen. Sie will heute natürlich nicht bestreiten, dass sie schwanger war. Trotzdem, sie bleibt dabei kopfschüttelnd: «Da war nichts!»

Bei ihrem ersten Kind, erzählt sie, habe sie jeden Tag genossen. Sie habe sich so gefreut, habe 40 Kilogramm zugenommen, die Bewegungen des Kindes gespürt, das Leben in ihr. Diese zweite Schwangerschaft war anders. «Ich war nicht schwanger», sagt sie. Als wolle sie es beschwören, alles Vernunft zum Trotz. Und sie zweifelte selbst. Ich muss es doch gemerkt haben. Sie müht sich um Erklärungen. «Kennen Sie dieses Gefühl? Sie sind aus dem Haus und denken: hab ich das Bäckchen ausgemacht? Und dann schütteln Sie den Kopf über diesen dummen Gedanken, und schon ist er weg. Es habe Schrecksekunden gegeben: Ich krieg ein Kind! Und dann: Quatsch, du spinnst ja! Sie habe an ihre Zukunft gedacht und ihr neues Leben geplant. Sie habe den Kopf voll gehabt mit anderen Sorgen. Ihre Eltern brauch-



HATTE ICH DAS NICHT GETAN, WENN ICH HEUTE EIN KLEINES MÄDCHEN HÄTTE GEHABT

Mia 1998

Elke Weyer hat eine kleine Tochter. Ihr anderes Kind hat sie vor drei Jahren getötet, gleich nach der Geburt.

Eine Begegnung VON MARION MUCK-RAAB

«Ich bin sehr in dieser Zeit, die Mutter hatte einen schweren Unfall gehabt. Sie musste sich um zwei Halbschwester kümmern und um ihre fünfjährige Tochter. Es war eine schwierige Zeit, keine Zeit, um ein Kind zu wollen. Sie wollte kein Baby. Und die Schwangerschaft nahm sie nicht wahr. So etwas kommt vor. Krankenschwestern erzählen von Frauen, die nachts in die Notaufnahme kommen und ihre Wehen für eine akute Blinddarmentzündung halten. Auch Hebammen kennen solche Geschichten. Selten, aber immer mal wieder, haben sie es mit Frauen zu tun, die in den Wehen liegen und nicht glauben wollen, dass da gerade ein Kind kommt. Diese Frauen haben alle Puzescheu, aber verstanden. Den

um die Fenster zu schließen, fand den Sack mit dem toten Kind und rief die Polizei. Am selben Tag wurde Elke Weyer festgenommen.

«Warum haben Sie das Kind nicht im Wald vergraben?», wurde sie im Verhör von den Kriminalbeamten gefragt. «Hätten Sie denn keine Angst, verurteilt zu werden? Sie hatte keine Angst, immer noch nicht. Sie wusste schon, dass sie etwas Schlimmes getan hatte. Aber die Tragweite war ihr nach wie vor nicht bewusst. «Ich war erleichtert. Ich dachte, ich erzähle jetzt einfach alles, dann bringen sie mich wieder nach Hause.»

«Tage später, in Untersuchungshaft, habe sie erst begriffen, was sie getan hatte. Ihre damalige Anwältin sei gekommen und habe ihr gesagt, dass das Baby jetzt beerdigt würde. Ein Mädchen war. Es heiße Mia. Ihre Tochter habe

das eigene Kind auf dem Gewissen hat. Ihre Anwaltin meinte, mit 15 Jahren Gefängnis müsse sie schon rechnen. Das war 1998, und der Paragraph 217 wurde eben aus dem Strafrecht gestrichen. Es war eine Sonderregelung gewesen, die Mütter, die ihr nicht eheliches Kindsummittelbar nach der Geburt töten, bei der Strafzumessung Milde entgegenbrachte. Aus Rücksicht auf die besondere Situation der Frau, die bei dieser Tat noch unter dem psychischen Einfluss der Geburt steht, sollte das Urteil – auch wenn das Opfer ein totes Kind war – nicht zu hoch ausfallen. Und doch, die Idee, damit Mütter nicht lebenslang im Gefängnis zu sitzen, im Zuge der damaligen Rechtsreform zur Gleichstellung unehelicher Kinder wurde diese Milde Regelung gleich mit abgeschafft. Es gab ohnehin kaum Fälle. Doch nach wie vor gibt es im Einzelfall gerüft wie schwer die Tat wiegt.

Elke Weyer hat sich abgeblutet. Glaubt, ihre Eltern sorgten dafür, dass sie einen engagierten Strafverteidiger bekam, der die Umstände der Tat deutlich machte, und schenkte die Eltern zu sich. Sie kamen regelmäßig zu Besuch, das Kind brachten sie immer. Elke Weyer bekam zwar bald Ausgang und Hafturlaub, konnte den ersten Schultag ihrer Tochter miterleben, auch zu den Geburtstagen. Aber je länger sie unter der Trennung von ihrem Kind lebte, desto mehr wurde sie wieder zu sich nach Hause. Hatte die Frage, wenn sie sie besuchen dürfte, ihr geschiedener Mann schrieb ihr Briefe ins Gefängnis. «Hatte durch, dass eine Tochter die ihre Mutter braucht», Elke Weyer wollte durchhalten. Weiterleben für ihr Kind, sagte sie.

Sie nutzte die Zeit, ging wieder zur Schule und machte eine Ausbildung zur Call-Center-Agentin. Sie führte lange Gespräche mit dem Gefängnispsychologen, immer auf der Suche nach einer Erklärung für die Tat, bis heute hat sie keine, die sie versteht. Sie sagt, sie kenne dieses Verhalten von sich, viele kennen es, dieser Ausbleiben von Problemen, wenn man den Brief vom Finanzamt, die dritte Mahnung, in die Schublade steckt, und weg ist sie. Aber das sei es nicht. Das könne es nicht sein. Auch bei ihr nicht. «Ein Kind einfach in einen Sack stecken ... Ich muss schlecht sein», sagt sie bitter.

Sie kann um das Kind trauern, seit sie aufhörte, es zu verdrängen.

Seit drei Monaten ist sie aus dem Gefängnis entlassen, sie lebt noch getrennt von der Tochter. Das Mädchen ist bei seinen Großeltern, geht zur Schule in der Stadt, in der sich Elke Weyer nicht mehr sehen lassen kann. Sie ist in die Pöckelbar-Stadt gezogen.

Im vergangenen Sommer, sie war noch in Haft, hat sie Fernsehberichte über den Fall der »Eismutter« gesehen, einer Frau, die innerhalb von sieben Jahren dreimal schwanger war, die Kinder gleich nach der Geburt erstickte und

eine nach dem anderen in die Pöckelbar-Stadt verpackte. So eine muss man wertschätzen, sei Elke Weyer einer. Gedanke gewesen. Den zweiten: «Du bist ein Mörderin. Doch diese Frau, meint sie, sei offenbar in Norwegen, bedroht von einem Ehemann, der keine Kinder mehr wollte. Sie aber könne sich nichts rechtfertigen, sie habe zwar Probleme gehabt, aber doch keine, das sie nicht handlos können. Sie sei eine erwachsene Frau gewesen, kein dummes, minderjähriges Mädchen. Warum tragt sie, verzweifelt, dabei nicht sofort einen Krankenwagen gerufen? Wie kann man nur so gefühllos sein? Sie schämt sich nicht für das, was sie getan hat, sie verachtet sich.

Ihre Tochter, wenn darüber, dass die kleine Mia im Himmel ist. Elke Weyer kann ihr nicht erklären, warum, und sie hat Angst, dass ihr Kind sie irgendwann einmal hassen wird, wenn sie versteht, was passiert ist. Sie weiß nicht, was sie ihr dann noch sagen soll. «Eine Mutter, der doch nicht das eigene Kind ...

Als sie das erste Mal das Gefängnis verlassen durfte, ging sie zum Grab des Babys. Ein Kind, das mit einem Holzkreuz darauf der Name Mia und ein einziges Datum, ihre Tochter hatte Blumen auf das Grab gelegt und einen Teddy. Mehr als eine Stunde lag sie dort. Ich wäre am liebsten ins Grab hinterhergesprungen.

Elke Weyer trauert um das verlorene Baby, seit sie aufhörte, es zu verdrängen, dass das Kind war. Sie stellt sich vor, wie das Mädchen heute wäre, wenn sie eine Kinder auf der Straße sieht, wie sie lachen und wie sie spielen, das kann sie nicht ertragen, das hält sie nicht aus. Sie wird laut. «Hätte ich das nicht getan, würde hier heute ein kleines Mädchen herumlaufen, das drei Jahre alt wird. Sie weint, morgen wäre Mias Geburtstag. Es ist, als ob ich ein Loch im Bauch hätte. Da ist etwas, das zu mir gehört, und das ist nicht mehr da. Sie weiß nicht, ob sie zum Grab gehen soll, niemand versteht diese Tränen und diese Trauer. Sie hat Angst, wenn man sie auf dem Friedhof sieht, Angst vor den Blicken der Leute, Angst vor diesem Spießrutenlaufen.

Elke Weyer weiß, dass sie mit dieser Trauer und dieser Schuld leben wird. Eine Therapie will sie vielleicht machen, aber sie zweifelt daran, dass ihr jemand helfen kann. Sie hat Arbeit, eine Wohnung und einen Freund, der sie trotz allem liebt. Sie überlegt, ihre Tochter in zwei Jahren zu sich zu holen, wenn die Grundschulzeit vorbei ist und ohnehin ein Schulwechsel bevorsteht. Sie will sie nicht schon wieder aus ihrem Alltag reißen. Aber sie hat Angst. Sie habe schon alles falsch gemacht. Das eine Kind, das sie getötet hat, das andere Kind, das sie verkauft hat, nicht wahr?

Sie fragt sich, ob sie

eine gute Mutter ist. Das überlegt sie nicht. Vor wenigen Wochen hat sie sich sterilisieren lassen. Sie sagt, sie habe das Glück, Kinder zu haben, nicht verdient.

*Namen von Mutter und Tochter geändert

den Namen für die kleine Schwester ausgesucht. Als sie den Namen des Babys hörte, erzählt Elke Weyer, sei sie zusammengebrochen. Sie habe geweint, geatmet und geschrien. Erst da sei ihr auf einmal klar gewesen, dass sie einen Menschen,

den Namen für die kleine Schwester ausgesucht. Als sie den Namen des Babys hörte, erzählt Elke Weyer, sei sie zusammengebrochen. Sie habe geweint, geatmet und geschrien. Erst da sei ihr auf einmal klar gewesen, dass sie einen Menschen,

Elke Weyers Kind kam nachts. Es füllte ihr schwer, darüber zu reden. Zum ersten Mal senkte sie den Blick. Sie habe im Bett gelegen und Fernsehen geschaut. Um Mitternacht habe sie dann unbeschreibliche Schmerzen bekommen, im Rücken habe es gezogen, es sei unerträglich gewesen. «Ich habe gedrückt und gedrückt und gedrückt, damit die Schmerzen aufhören ... Sie weint jetzt, heimgelassen. «Ich habe es einfach liegen lassen. Das Baby, nachdem Mutterkuchen die Eihäute. Sie rührte nichts an, durchtrennte nicht die Nabelschnur und ging ins Bad, um zu duschen. Wie lange sie dort war, weiß sie nicht mehr.

Es war früher Morgen. Sie hörte einen blauen Müllsack aus der Küche, stopfte alles hinein – das blutige Laken, darin das Baby, die Nachgeburt. Den Sack stellte sie in einen Schrank im Wohnzimmer. Da war das Kind schon tot. Ein gesundes Mädchen, so später der Gerichtsmediziner, das an Unterkühlung starb. Elke Weyer machte Frühstück und weckte ihre Tochter. Es sei ein normaler Morgen gewesen, erinnert sie sich. Sie brachte die Kleine in den Kindergarten und ging zur Arbeit. An das Ding, wie sie sagt, dachte sie nicht.

Psychoanalytiker nennen ein solches Verhalten eine extreme Form der Realitätsleugnung. Voraussetzung dafür, erklärt Ingrid Kerz-Rühling, Ärztin am Frankfurter Siegmund-Freud-Institut für Psychoanalyse, einem starken Gegenwunsch. «Die Frau will auf keinen Fall das Kind. Und sie leugnet diese Realität, die Anzeichen der Schwangerschaft. Natürlich sieht sie das Baby, aber sie will es nicht sehen, sie nimmt es als blutige Auscheidung wahr. Eine solche Form der Realitätsleugnung, wissen Psychoanalytiker, ist kein bewusster Beugung. Beide Wahrnehmungen existieren nebeneinander. Aber das, was sie wahrnehmen will, siegt letztendlich. Es ist ein unbewusster Abwehrvorgang», sagt Ingrid Kerz-Rühling, «der sehr komplex ist und sich selten erklären lässt».

Sie legte das tote Kind in den Schrank, als sei nichts passiert.

Elke Weyer lebte weiter, als sei nichts passiert. Drei Wochen lang. Die Leiche des Kindes lag im Wohnzimmer-Schrank, die Verwesung machte sich bemerkbar. Sie öffnete alle Fenster, sonst tat sie nichts. Dann sah ihre Tochter den Müllsack im Schrank und fragte, was das sei. Elke Weyer nahm ihn, steckte ihn in einen weiteren Müllsack und stellte ihn kommentarlos ins Schlafzimmer. Sie schloss die Tür, verließ zusammen mit der Tochter die Wohnung und ging einkaufen. Ihre Mutter, die später kam,

Wir suchen die Topmanager von morgen.

Der Recruiting-Event für Studenten, Absolventen und Young Professionals

Aktive Unternehmen auf vielen Branchen

Einzigartige Vorteile, Bewerberberatung

Freiwillig

Info unter www.unicum.de/messe

UNICUM

Deutsche Recruiting Messe

Düsseldorf • Messegelände Halle 9

30./31. Mai 2001